Indiana Tribüne.

Erscheint Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 2 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 65 Cents per Monat. Per Post außerhalb der Stadt eingeschickt in Vorausbezahlung $1 per Jahr.

Office: 18 Süd Alabama Straße.

Indianapolis, Ind., 2 August 1898

Kriegskosten.

Ueber kurz oder lang wird Onkel Sam dem im Staube liegenden Spanien seine Rechnung präsentiren und diese wird aller Voraussicht nach ordentlich gepfeffert sein. Auf welche Summe dieselbe lauten wird, dürfte ganz davon abhängen, in welchem Umfange unsere Regierung sich in natura bezahlt machen, d. h. welchen Theil der spanischen Colonien sie annectiren wird; immerhin aber läßt sich aus den Kosten früherer Kriege auf die Summe schließen, welche Spanien als Entschädigung zu bezahlen haben wird.

Nach Beendigung der drei Kriege zwischen England und China (1840, 1857 und 1860) mußte die chinesische Regierung Hongkong an die Sieger abtreten, mehrere Häfen dem Handel öffnen und $35,000,000 in Baar bezahlen. In dem Friedensschluß zwischen den Vereinigten Staaten und Mexico begnügte sich Onkel Sam mit einer Naturalabfindung, die in der Abtretung von Californien und New Mexico bestand; ja derselbe wurde als so bedeutend erachtet, daß er an die Besiegten noch $15,000,000 herauszahlte. Keine eigentlichen Kriegskosten kann man die Entschädigung nennen, welche wir von England in der Alabama-Affaire erhielten, wiewohl dieselbe ein Ausfluß des Krieges war. Unsere Bundes-Regierung stellte sehr weit gehende Forderungen auf, indem sie die Fortdauer des Krieges, den Verlust unseres Handels u. s. w. auf die Lieferung des Kreuzers „Alabama" zurückführte, allein das Genfer Schiedsgericht erkannte uns nur $15,875,000 zu. Nach dem preußisch-österreichischen Kriege im Jahre 1866 mußte Oesterreich sich im Prager Frieden dazu verstehen, 40,000,000 Thaler an das siegreiche Preußen zu bezahlen, doch wurden von dieser Summe 15,000,000 Thaler als Forderungen Oesterreichs an Schleswig-Holstein und 5,000,000 Thaler für den Unterhalt der preußischen Truppen in Abzug gebracht. Die größte Kriegsentschädigung moderner Zeiten mit 5 Milliarden Francs ($1,000,000,000) hatte Frankreich im Jahre 1871 zu bezahlen und außerdem Elsaß-Lothringen abzutreten. Der russisch-türkische Krieg vom Jahre 1877 wurde dem Sultan im Frieden von San Stefano mit 1,410,000,000 Rubel (ca. $725,000,000) in Rechnung gestellt; mit Rücksicht auf die pecuniäre Lage der Türkei begnügte sich der Zar aber mit verschiedenen Gebietsabtretungen und eine Restsumme von $225,000,000 ist heute noch unbezahlt. Der Krieg zwischen China und Japan im Jahre 1895 kostete den Besiegten die Summe von $175,000,000, die Insel Formosa, die Anerkennung der Unabhängigkeit von Corea und die Oeffnung mehrerer Häfen. Billig kam Griechenland nach seinem letzten Kriege mit der Türkei weg, denn der Sultan mußte sich mit $20,000,000 begnügen, trotzdem seine Ausgaben wohl viermal so groß gewesen waren.

Einige den amtlichen Urkunden entnommene Zahlen mögen dazu dienen, die bedeutende Zunahme der Ausgaben eines Krieges zu illustriren. Unser Unabhängigkeitskrieg, der 8 Jahre dauerte, kostete in runder Summe $135,000,000. Ca. 310,000 Mann standen damals auf unserer Seite im Felde, also ein Drittel mehr als zur Zeit gegen Spanien kämpfen. Der Krieg von 1812, welcher 2 Jahre 8 Monate währte, verursachte uns Ausgaben im Betrage von ca. $107,000,000 bei einem Truppenaufgebot von 576,000 Mann. Der mexicanische Krieg, welcher 2 Jahre 3 Monate dauerte, kostete uns $100,000,000, während 112,000 Mann im Felde standen. Nach zuverlässigen Berechnungen hat der Bürgerkrieg die ungeheure Summe von $6,186,929,909 gekostet, doch sind darin auch alle indirekten Ausgaben mit einbegriffen. Direkt verausgabte die Bundesregierung während des vierjährigen Krieges $3,400,000,000 und hatte 2,859,132 Mann im Felde. Die Kosten des gegenwärtigen Krieges bei einjähriger Dauer berechnet der bekannte Politiker Dingley auf $500,000,000, d. h. auf fünfmal so viel, als der mexicanische Krieg gekostet hat. Daß die heutige Kriegsführung überaus kostspielig ist, läßt sich leicht verstehen, wenn man die Kosten der modernen Kriegsmaschinen in Betracht zieht. Ein Schlachtschiff erster Klasse kostet im Durchschnitt $3,000,000 und ein Panzerkreuzer wie die „Brooklyn" ebenso viel. Die im Hafen von Havana zerstörte „Maine", welche ein Schlachtschiff zweiter Klasse war, hatte $2,500,000 gekostet. Die Kosten der sonstigen Kriegsschiffe variiren, je nach ihrer Größe und ihrem Typ, zwischen $2,700,000 und $225,000. In offenem Kampfe haben wir noch kein Schiff verloren, denn die „Maine" wurde vor der Kriegserklärung zerstört, allein Spanien wird die Rechnung bezahlen müssen, abgesehen von einer Entschädigung für das Leben der 266 Seeleute, welche bei der Explosion umkamen. Dafür dürften $5,000,000 nicht zuviel verlangt sein. Das Quartiermeister-Departement hat die Kosten für den Transport unserer Truppen für die Dauer von 6 Monaten auf $44,000,000 veranschlagt, die Versorgung unserer Kriegsschiffe mit Munition allein kommt auf ca. $4,750,000 zu stehen und 100 Geschütze für die Küstenvertheidigung sind nicht unter $3,500,000 zu haben. Bei Aufstellung der Rechnung sind ferner die Ausgaben für die Ausrüstung des Landheeres u. s. w. in Betracht zu ziehen, die täglichen laufenden Ausgaben werden auf eine Million veranschlagt und so dürfte die Summe von $375,000,000 als Entschädigung bei sofortiger Beendigung des Krieges nicht zu hoch gegriffen erscheinen; daß dieselbe sich bedeutend höher stellen wird, falls die Feindseligkeiten in die Länge gezogen werden, liegt auf der Hand. Eine solche Summe in Baar zu bezahlen, ist Spanien zu arm, und deshalb wird sich Onkel Sam wohl in natura schadlos halten, wozu er übrigens sehr geneigt zu sein scheint.

Begehrte und andere Soldatengaben.

Das Capitel der Geschenke für Angehörige und Freunde, welche in Kriegsdiensten stehen, hat natürlich auch in diesen Tagen wieder bedeutende Aufmerksamkeit beansprucht und wird sie wohl noch weiterhin beansprucht. Und wie es bis jetzt scheint, hat die Fähigkeit, passende und begehrte Soldatengaben auszuwählen, seit unseren Bürgerkrieg-Tagen nicht sonderlich zugenommen, obwohl es an der Gebelust sicherlich nicht mangelt.

Sobald unsere Freiwilligen sich südwärts nach den verschiedenen Lagern in Bewegung setzten, war auch schon ein ganzes Heer von Geschenken „mobil", und in vielen Fällen trafen diese Gaben früher in Chickamauga und Tampa ein, als die Leute, für welche sie bestimmt waren. Eine ganze Menge dieser Packete enthielt völlig entbehrliche und meist auch gar nicht begehrte Artikel, und dasselbe gilt von einer Masse späterer Sendungen. Nicht Jeder kann auf den ersten Blick erkennen, was für einen Soldaten im Felde wirklich brauchbar und willkommen ist, und der Soldat selbst erfährt dies häufig erst aus der Erfahrung, wenn er kein Krieger von Beruf ist. Manche dürften noch überrascht sein, wenn ihnen alte Veteranen die nicht begehrten Artikel namhaft machen, welche theilweise gerade zu den am meisten gesandten gehören!

Bürgerkrieg-Veteranen haben unter diesen nutzlosen Gaben vor Allem — Cigarren und Cigaretten aufgezählt. Das mag verwunderlich für Manchen klingen; es mag übrigens sogleich hinzugefügt sein, daß es keiner unserer Tabaksfeinde war, welcher zuerst dieses Urtheil ausgesprochen hat, sondern vielmehr ein leidenschaftlicher Raucher. Mit Pfeifen und mit Kautabak ist es wiederum etwas ganz Anderes, diese sind sogar bei sehr vielen Neulingen des Nicotin-Cultus im Felde äußerst begehrt! Man hat folgende Erklärung dafür angegeben:

Von Ausnahmen oder ausnahmsweise günstigen Umständen abgesehen, können die Leute in strapaziösem Felddienst Cigarren oder gar Cigaretten im Allgemeinen nicht comfortabel genießen (im Lazareth mag es wiederum etwas Anderes sein). Wo, wie bei uns, der größte Theil des Kriegsheeres aus fast noch völlig auszubildenden Rekruten besteht, scheint dies in besonderem Maße zuzutreffen, auch wenn die Leute nicht vor dem Feinde stehen. Dagegen gestattet die Pfeife im Kriegsdienst weit mehr Comfort und wird daher gewöhnlich bevorzugt. Und höchst beliebt wird auch das verschiedene Priemchen!

Tabakshändler können uns noch heute erzählen, daß das Kautabaks-Geschäft während des Bürgerkrieges und nach demselben einen gewaltigen Aufschwung erhielt, und Tausende, welche vorher es sich nicht hätten im Traume einfallen lassen, sich dieser Form des Tabaksgenusses zuzuneigen, sich dieselbe gar bald angewöhnten! Das schlechte Wasser des Südens ist für eine ganze Generation Tabakkauer verantwortlich gemacht worden, und großentheils gewiß mit gutem Grund. Und im amerikanisch-spanischen Kriege scheint schlechtes und unzureichendes Wasser noch mehr in Betracht zu kommen! Darum: „Im Felde, da ist noch — das Priemchen 'was werth!" Hochgeachtete ältliche Leute sogar sind unter solchen Umständen mit einem Mal Tabakkauer geworden und dann auch geblieben. In der Zeit kurz vor dem jetzigen Kriege war ein Rückgang, ja ein starker Rückgang in der Nachfrage nach Kautabak zu verzeichnen gewesen, — jetzt aber dürfte die Nachfrage noch bedeutender anschwellen, als in den sechziger Jahren.

Daß Süßigkeiten und Leckereien keine geeignete Soldatengabe bilden, sollte sich wohl ohne Weiteres von selbst verstehen, wird aber immer noch von Vielen nicht beachtet. Dahingegen kann ein Kriegssoldat z. B. gar nicht zu viele Paare Socken oder Strümpfe bekommen, und er hat allemal noch Platz genug für etliche Extra-Stecknadeln, Sicherheitsnadeln und einiges Näh-Material. Auch ist Schreibmaterial eine stets sehr schätzbare Soldatengabe, und zu benutzende Brief-Couverte, welche bereits mit Adresse versehen sind und auf denen die Freimarke aufgedruckt ist, gehören im Felde zu den höchstgeschätzten Luxus-Artikeln! Und — ja nicht zu vergessen — bei allen Soldatensendungen wird die Beilegung von Kriegs-Neuigkeiten gewöhnlich sehr dankbar gewürdigt. Die begehrtesten Gaben kosten oft den Geldbeutel das Wenigste.

Eine wahre Schiffshölle.

Reichlich ist in diesen Tagen von den Heldenthaten der Vertheidiger unserer Flagge zu Lande und zur See die Rede, und es wimmelt von überschwänglichen Lobpreisungen, verdienten und auch unverdienten, in Prosa und Poesie. Aber eine Klasse Helden ist wieder einmal mit Stillschweigen übergangen worden, obwohl ihre Kampfarbeit zu den schwersten und furchtbarsten gehört, gleichviel, ob sie jemals von Geschossen der Feinde erreicht werden oder nicht.

Haben schon die Krieger und ihre nächsten Assistenten zu Lande und auf Schiffsbord oft schrecklich unter der tropischen Sonnengluth zu leiden, so erscheint das doch noch erträglich im Vergleich zu den Qualen, welche durch die vereinte Sonnen- und Feuerungshitze tief drunten im Heizraume der Kriegsschiffe für die Kohlenzieher entstehen! Das Loos der Kohlenzieher auf gewöhnlichen Oceandampfern und anderen alltäglichen Booten ist mit Recht schon manchmal beklagt worden, — aber am ärgsten, oft geradezu unglaublich, werden die Leiden dieser wichtigen Bedensteten auf unseren Kriegsschiffen, zumal im Kriege selbst! Wer zum ersten Male davon hört, kann kaum begreifen, daß es Menschenwesen gibt, welche dergleichen aushalten können.

Einer unserer Kriegspoeten hat einmal in ergreifenden Versen dieses Loos geschildert, worin er von einem Kohlenzieher spricht, der während einer Seeschlacht „tief da drunten" völlig unbeachtet seine furchtbare Berufspflicht erfüllt, ohne auch nur ein Echo von dem Geschütz-Kugelwechsel zu hören, und dem man schließlich, als Alles vorüber ist und man ihm zuruft: „Deine Arbeit ist vollbracht," auf einem Kohlenhaufen stöhnend liegen und im Wahnsinn sterben sieht.

Man mag auch hier von dichterischer Freiheit sprechen; daß sich dieselbe aber nicht sehr weit von der nackten Wahrheit entfernt, mögen folgende Stellen aus einem Briefe zeigen, den ein Flotten-Officier über die Verhältnisse auf einem unserer Monitore nach Hause geschrieben hat:

„Das Schauspiel, welches sich diesen Morgen im Heizraum bot, gehörte schon nicht mehr dieser Erde an und war einfach unbeschreiblich. Die Hitze war beinahe vernichtend für alles Leben; Werkzeuge, Leitern, Thüren und alle Geräthschaften waren zu heiß zum Anrühren, und dicker Rauch, welcher aus den Ofenthüren drang, erfüllte den ganzen Raum, denn es bestand absolut kein Zug; die Leute, welche hier versammelt waren, um die Feuer im Gang zu erhalten, waren die besten Deter, die überhaupt noch diensttauglich geblieben waren, — aber sie waren körperlich völlig ausgemergelt, nervenzerrüttet und fast ohne allen Lebensmuth mehr: ohnmächtig Rasende! Die stärksten und zähesten irländischen Heizer, welche in jeder Schlacht bis zum letzten Athemzuge mit Bulldoggen-Zähigkeit ausgehalten hätten, weinten wie die kleinen Kinder und flehten jämmerlich, auf das Verdeck gelassen und dieser grausamen Folterqualen, die sie schon so lange erduldet, enthoben zu werden. Ich habe schon manchmal leichthin von einer „schwimmenden Hölle" sprechen hören: jetzt aber habe ich eine geschaut!"

Am schauderhaftesten ist es in dieser Beziehung auf, oder vielmehr in unseren Monitors, und es ist gewiß sehr bezeichnend, daß vor einiger Zeit mit Genugthuung gemeldet wurde: „Ehe der gepanzerte Monitor „Amphitrite" seinen Dienst im jetzigen Krieg antrat, wurden einige Verbesserungen an seinem Ventilirungs-System vorgenommen, welche eine entschiedene Milderung in der Temperatur seines Heizraums zu Wege brachten; nach den letzten Berichten herrschte nur noch eine Temperatur von 120 Grad Fahrenheit im Maschinenraum und von 148 Grad im Feuerungsraum!" Es wird nicht mitgetheilt, ob diese „Gefrier-Temperatur" seitdem niemals überstiegen worden ist, — wahrscheinlich aber ja!

Noch einige Beispiele: Auf dem „Torter" (übrigens nicht mit dem zerstörten spanischen Torpedojäger dieses Namens zu verwechseln) herrschte nach den letzten Berichten eine Temperatur von 155 Grad im Feuerungsraum und 140 Grad im Maschinenraum, auf den „Miantonomah" 149 Grad im Feuerungsraum und 138 im Maschinenraum. Beiläufig bemerkt, konnte der Obermaschinist des „Terror" nur zweimal im Laufe von 15 Monaten an seiner Schlafstelle schlafen, — denn in der ganzen übrigen Zeit war auch dort die Temperatur unerträglich!

Ein etwas besseres Leben haben die Kohlenzieher und Maschinisten auf unseren Schlachtschiffen, wo eine geringere Hitze sich durch eine größere Masse hin vertheilt, und mitunter im Feuerungsraum die paradiesische Temperatur von nur 100 Grad herrscht. Nicht unerwähnt darf aber bleiben, daß es auf einem unserer Kreuzerboote, dem „Cincinnati", in dieser Hinsicht noch schauderhafter bestellt ist, als auf irgend einem der Monitoren! Im Feuerungsraum dieses Bootes stieg die Temperatur, die schon in den Friedenstagen oft 189 Grad erreicht hatte — die Feder sträubt sich fast, es niederzuschreiben — während des Krieges gelegentlich auf 205 Grad, oder 7 Grade vom Siedepunkte entfernt! Dieses Boot wird, nach den letzten Meldungen, in Norfolk jetzt ausgebessert, und man hofft, daß auch in vorliegender Beziehung ein wenig reformirt werden kann.

Und zu der Hitze kommen noch gar manche andere Gefahren im Kampfe. Ehre den, fast nie genannten Duldern in den Kriegsschiff-Höllen!

Störenfriede in der Natur.

Die stetig zunehmenden Kosten, welche im Staate Massachusetts die auf Ausrottung der „Zigeunermotte" gerichteten Bemühungen verursachen, können als vollgiltiger Beweis für die Gefährlichkeit der Folgen angesehen werden, welche die Einführung fremder Thiere oder Pflanzen in Gegenden, wo sie keine natürlichen Feinde finden, nach sich ziehen kann. Vor einer Reihe von Jahren verschaffte sich ein bei Boston ansässiger Entomologist eine Anzahl der genannten Mottengattung und von diesen gelangten mehrere in die Freiheit. Diese Thiere vermehrten sich so schnell, daß sie im Laufe der Zeit in Massachusetts zu einer wahren Landplage wurden und der Stadt bedeutende Geldmittel zu ihrer Ausrottung zur Verfügung zu stellen genöthigt wurde. Während der letzten 4 Jahre wurden auf die Bekämpfung der Mottenplage $450,000 verwendet, allein die „Zigeunermotte" blieb in dem Kampfe siegreich. Um die Mittel zu ihrer vollständigen Ausrottung zu beschaffen, werden jetzt $1,575,000 und die Bewilligung von $200,000 pro Jahr auf weitere 5 Jahre für nothwendig gehalten; falls man sich damit begnügen will, die Motte auf die jetzt von ihr heimgesuchten Districte zu beschränken, dann werden $100,000 pro Jahr für genügend erachtet. Das Mottenproblem in Massachusetts hat Aehnlichkeit mit der schwierigen Aufgabe, welche sich den australischen Colonieen in der Ausrottung der wilden Kaninchen darbietet. Ein halbes Dutzend Kaninchen wurde aus England importirt, und diese vermehrten sich in so erschreckendem Grade, daß der Betrieb der Land- und Viehwirthschaft in den Colonieen ernstlich bedroht wurde. Alle nur erdenklichen Mittel wurden gegen die gefräßigen Nager in Anwendung gebracht. Man verwendete Millionen auf die Construction „kaninchenfester" Drahtzäune, allein umsonst, denn die Thiere gruben sich unter denselben durch. Bakteriologen impften gefangene Kaninchen mit schnell wirkend. Krankheitskeimen, in der Hoffnung, durch künstliche Erregung einer Kaninchenseuche das Land von der Plage zu befreien; aber auch dieses heroische Mittel hatte nicht den gewünschten Erfolg und die Colonisten können kaum mehr thun, als eine noch stärkere Zunahme der Nager zu verhindern.

Ein kleines Insekt (black scale), das aus der Fremde nach California importirt war, erwies sich der Obstkultur des Goldstaates so gefährlich, daß dieselbe wahrscheinlich vollständig dem Untergang anheim gefallen wäre, wenn man nicht rechtzeitig ein wirksames Mittel gegen die Plage entdeckt hätte. Man fand, daß eine bestimmte Käferart Australiens das Insekt frißt, und importirte dieselbe. Der Erfolg ließ nichts zu wünschen übrig, denn der australische Käfer stellt dem verheerenden Insekt auf das Eifrigste nach und brachte den Obstzüchtern Erlösung von der Plage.

Aber nicht blos aus dem Thierreich lassen sich Beispiele dafür anführen, wie gefährlich gewisse Thiere Ländern, in denen sie keine natürlichen Feinde finden, werden können; auch das Pflanzenreich liefert Belege dafür. In Florida sind breite und tiefe Flüsse von einer gewissen Wasserhyacinthe so vollständig überwuchert worden, daß Schifffahrtsstraßen nur unter großen Kosten freigehalten werden können.

Im Hinblick auf die vorangeführten Thatsachen sollte bei der Einführung von Pflanzen und Thieren nach fremden Ländern, wo das Ueberhandnehmen derselben nicht durch natürliche Mittel bekämpft werden kann, die größte Vorsicht beobachtet werden.

Krieg und Frauen-Arbeit.

Unser Bürgerkrieg, in welchem rund eine Million Menschen getödtet oder arbeitsunfähig gemacht wurden, hat einen gewaltigen Anstieg zur Verwendung weiblicher Arbeitskräfte in industriellen Diensten daheim geboten und bezeichnete auch in dieser Beziehung den Beginn einer neuen geschichtlichen Epoche.

Schon auf den Norden traf dies in hohem Grade zu, und noch mehr auf den Süden, wo vor dem Bürgerkriege so gut wie gar keine Frauenspersonen zu irgend welcher Arbeitsleistung im Mitbewerb mit Männern verwendet wurden. (Denn die ganz unfreiwillige Beschäftigung von farbigen Frauenspersonen, welche bis zu einem gewissen Grade die Baumwoll-Pflanzungen cultivirten halfen, kann hier nicht in Anschlag gebracht werden.)

Allem Anschein nach wird auch der spanisch-amerikanische Krieg eine entsprechende Wirkung im Gefolge haben, trotzdem in einer Anzahl Fälle das Versprechen gegeben wurde, die Stellen der in den Krieg gezogenen Männer offen zu halten, und die Frauen-Beschäftigung wird auf allerlei Gebieten noch bedeutend weiter um sich greifen, obwohl vielfach noch genug männliche Arbeitskräfte unter den Zurückgebliebenen sind. Der Census für 1900 mag darüber recht interessante Auskunft liefern.

Ein Bauernschriftsteller.

Von Jack Lippmann.

In einem Dörfchen des Westerwaldes suchte ich Erholung. Hier, fern von allem modernen Verkehr, stampften keine Maschinen, klingelte kein Telephon; die nervenzerstörende Kultur, als sie mit ihren Schmerzen und Freuden die Erde umspannte, schien dieses Stückchen Land vergessen zu haben. Idyllisch, wie in längstvergangener, märchenhafter Zeit wohnten in diesem ruhigen Winkel hundert und fünfzig zufriedene Menschen....

Eines Tags, strömender Regen bannte mich ins Zimmer, das „Kreisblatt" hatte ich schon unzählige Male durchstöbert, fragte ich meinen Wirth: „Haben Sie nichts zum lesen?"

„Oh ja," erwiderte er nach kurzem Zögern, dann befahl er seiner Tochter: „Hul emol dem Harrn das neie Buch vom Bürgermeister."

„Hat Ihr Bürgermeister eine große Bibliothek?"

Er blickte mich fragend an, das Wort Bibliothek schien jenseits seines Fassungsvermögens zu liegen.

„Ich meine, ob Ihr Bürgermeister viele Bücher zum ausleihen hat?"

„Ja, ja, erst schreibt er se, dann wern se in der Stadt gedruckt, dann kriehn mer se gelehnt."

„Ihr Bürgermeister schreibt Bücher —?"

„Uhje, der hot schun Stücker sechzig drucke' losse; — net wahr Annerl?" wandte er sich jetzt an das mit dem Buche eintretende Mädchen.

„Un' lauter scheene Geschichten," betrüftigte Annerl leuchtenden Auges..

Von Neugierde getrieben, diesen schriftstellernden Autodidakten kennen zu lernen, eilte ich nach meinem Zimmer.

In knapp zwei Stunden hab' ich das fesselnd geschriebene Werkchen: „Erlebnisse eines Goldjuchers von Johannes Walzer durchstudirt.... Bei Rückgabe des Buches sagte ich: „Ihr Bürgermeister hat sich tüchtig in der Welt umgesehen, — namentlich in Südamerika hat er scheint's lange gelebt."

Mein Wirth schmunzelte behaglich: „Nan Herr, dös is e' Errtum; unser Hannes is me aus 'm Ort e' nausgekumme"....

„Wie —? Das ist ganz unglaublich —."

„Jo, — dar hat 'n gar gescheite Kopp —."

„Aber jedenfalls hat er bessere Schulen besucht, — studiert?"

Er lachte. „Stodiert? — So weni', wie ich; — in der Schule senn mer uf aner Bank gesessen"..

Verhielt sich die Sache wirklich so, dann war dieser Johannes Walzer ein ganz außergewöhnliches Talent, dessen Bekanntschaft sich lohnte.....

Nachmittags suchte ich den interessanten Verfasser auf.....

Johannes Walzer war eine hagere Figur anfangs der Sechzig. Aus seinem glattrasirten, gebräunten Gesicht lugten mißtrauische Augen. Ein lächelnder Zug huschte um seine schmalen Lippen, als ich einige anerkennende Worte seinen „Erlebnissen eines Goldsuchers" widmete.

Meine Bitte, mir einen Blick in ein neues Manuskript zu gestatten, ignorirte er mit vornehmem Schweigen....

„Diese Werke sind alle von Ihnen?" fragte ich, nach einem Regal deutend, auf dem einige Dutzend Bücher standen.

„Ja," erwiderte er kurz in schöner Bescheidenheit..... In welch' anderer Tonart hätte wohl ein Autor in einer Großstadt auf solch' ergiebige literarische Thätigkeit gewiesen? —

Ich schlug aufs Gerathewohl einen Band auf und las: „Die Kritik der reinen Vernunft von Johannes Walzer."

Erstaunt fragte ich: „Sie befassen sich auch mit Philosophie? — Haben eine neue Kritik der reinen Vernunft geschrieben?"—

Lob und Anerkennung schien er nicht zu lieben; — nur ein leichtes Kopfnicken bestätigte meine Frage.....

Auf dem Titelblatt eines kleinen Büchleins las ich: „Hamlet. Ein Trauerspiel von Johannes Walzer".. Andere Titel lauteten: „Die Wahlverwandtschaften"..... „Kraft und Stoff"..... „Das Buch der Lieder"....., „Der Erbförster"....., „Das Leben Jesu"....., „Gespenster"..... „Emilia Galotti"..... bei allen hieß es „von Johannes Walzer"....

Hatte ich einen Irrsinnigen vor mir? — Forschend ruhte mein Auge auf dem Manne, ob nicht irgend welche Degenerationszeichen an ihm zu bemerken seien; doch außer dem etwas verschmitzten Blick vermochte ich nichts Abnormes zu entdecken..... Sollte ich ihm ins Gesicht sagen, daß er ein Schwindler, ein Fälscher sei? — Vielleicht weniger in der Absicht mir gefällig zu sein, — als das ihm peinliche Schweigen zu brechen, fragte er: „Wünschen Sie einige Bücher geliehen?"

„Danke, — die Werke sind mir alle bekannt —!"

Die niederschmetternde Wirkung, die ich mir von meinen Worten versprochen hatte, trat nicht ein. Naiv und unschuldig, wie ein aufgescheuchtes Reh, blickte er mich an — und in seinem heimathlichen Dialekt verhaltend, sagte er: „Su — su, der Harr kenne die Bücher—."

Wie der Untersuchungsrichter einen überführten Verbrecher, fragte ich jetzt: „Wie kamen Sie dazu, auf Werke, die der Weltliteratur angehören, Ihren — Namen als Verfasser zu setzen?" —

Verlegen strich er mit der Hand die spärlichen Kopfhaare, stöhnte aus gepreßter Brust und beichtete kleinlaut: „In jungen Jahren, wenn die anderen Burschen in der Kneipe, auf dem Tanzboden waren, saß ich zu Hause, las und schrieb..... Nach und nach kam ich in den Ruf, ein Gelehrter zu sein — und im Dorfe hieß es: Der Hannes schreibt Bücher.

Nach jahrelanger Arbeit sandte ich ein umfangreiches Manuskript einem Buchhändler in die Stadt. Als unbrauchbar kam mein Werk zurück. Wie stand ich jetzt vor meinen Kameraden, die mich täglich fragten: „Hannes wann erscheint Dein Buch?" Eines Abends, ich las das „verlorene Paradies," kam mir eine rettende Idee: wenn du das Titelbatt herausreißest, ein neues mit deinem Namen einfügst, dann hast du gewonnenes Spiel. In der Stadt fand ich einen Drucker, der mir das Titelblatt anfertigte, und bald ging das Werk von Hand zu Hand. Das Buch fand Beifall und von allen Seiten wurde ich gefragt: „Hannes hast Du nicht noch so 'was Schönes geschrieben? Schreib fleißiger, das wir bald wieder e Geschicht von Dir zu lesen bekommen." So gedrängt, entstanden nach und nach meine sämmtlichen Werke."

Mein Zorn war verraucht, denn ich merkte, der Mann war ein Schelm; trotzdem sagte ich ernst: „Ein recht sonderbarer Spaß, den Sie sich mit Ihren Gemeindemitgliedern erlaubt haben."

Behaglich, selbstbewußt erwiderte er: „Der Hauptspaß kömmt erst — später — wenn ich längst nicht mehr bin — in einigen hundert Jahren — wenn die Literaturhistoriker sich streiten von wem eigentlich dieses oder jenes Werk sei."

„Sind Sie wirklich so kindisch zu glauben, daß jemals ein gebildeter Mensch Sie für den Verfasser so verschiedenartiger Werke halten könnte?"

Mit überlegenem Lächeln blickte Walzer auf mich herab: „Herr, Sie kennen die Gebildeten schlecht. Sehen Sie, da ist zum Beispiel unser neuer Landrath, ein noch junger Mann, hat hohe Schulen, Universitäten besucht, wollte auch meine Bücher kennen lernen. Da ich doch fürchtete, er würde sofort alles durchschauen, gebrauchte ich, so oft er darnach fragte, jedesmal eine andere Ausrede. Nie ließ ich ihn dieses Zimmer betreten. Da, im vorigen Winter, trieb ihn die Langweile, ganz unerwartet kam er und überraschte mich hier. „Ach, das sind wohl die gesammelten Werke unserer Schriftsteller." Und, ehe ich noch ein Wort erwidern konnte, hatte er einige Bände in den Taschen. Wenn ich mich an der Literatur verfündigt, in jenen Stunden hab' ich's gebüßt. Einem, der sein Todesurtheil erwartet, kann es nicht schlimmer zu Muthe sein. Mit Selbstmordgedanken trug ich mich damals."

„So gefährlich war Ihr Verbrechen gerade nicht; ein tüchtiger Rüffel — und damit waren Ihre literarischen Annektionen genügend gesühnt." — Nicht ohne Mitleid ruhte jetzt Walzers Blick auf mir; „Es ist so, wie ich sagte: Sie kennen die Gebildeten nicht," und sich behaglich in seinen Stuhl zurücklehnend, fuhr er fort: „An einem sonnigen Frühlingstage kam der Landrath, gnädig reichte er mir vom Pferde herab die Hand: „Hab' Bücher gelesen, mich dabei gut amüsirt.... Manches in dem Dings da — mit dem kuriosen Namen — na, wie heißt's nur? — Ah, jetzt fällt mir's ein: „Saft und Kraft" —. Ich korrigirte: „Kraft und Stoff" —. Richtig „Kraft und Stoff," ja, wie gesagt, manches könnte schneidiger gehalten sein..... hab' ein paar desbezügliche Bemerkungen an den Rand gemacht" —. Und im Wegreiten rief er mir noch zu: Wenn Sie 'mal wieder so 'ne Jeschichte wie „Gespenster" —, die ganz leidlich ausgefallen ist, — namentlich das mit Oswald und der Sonne haben Sie stimmungsvoll hingelegt — im Kopf haben, — dann sagen Sie's mir, — gebe Ihnen einige Winke, — unterstütze gern Ihr Talent.. ...."

Versöhnt nahm ich von dem „Schriftsteller", der auf den Höhen des Westerwaldes haust, Abschied.

— Im Tegesthal, das sich zwischen Nassereith und dem Fernpaß gegen Westen erstreckt, ist dieser Tage ein Adlerhorst ausgenommen worden. Der Förster Josef Wörndle aus Nassereith hatte den Horst entdeckt. Zwei Männer Karl Mayr und Hans Kerchlango ließen sich an einem Seile 400 Fuß tief hinab. Mit einem prächtigen jungen Adler und einem Adlerei, das in dem Horste lag, kamen sie glücklich wieder oben an. Erst im vorigen Jahre wurde in der Nähe von Nassereith von demselben Förster ein Adlerhorst entdeckt und von den zwei anderen erwähnten Männern ausgenommen.

— Bei einer tollkühnen Fahrt auf dem Rade hat Herr Kolmitz, früher Lehrer, jetzt zweiter Vorsteher des Deutschen Hilfsvereins in Berlin, den Tod gefunden. Kolmitz hatte mit einer Gesellschaft einen Radausflug nach dem Städtchen Lychen bei Prenzlau unternommen. Kurz vor dem Ziel ist eine steile Stelle zu passiren, für deren Befahren durch Radfahrer eine Strafe von 50 Mark angedroht wird. Infolge dessen stiegen sämmtliche Theilnehmer von ihren Rädern ab, nur Kolmitz befolgte die Warnung nicht, sondern sauste die Anhöhe hinunter. Hierbei brachen die Felgen des Vorderrades und Kolmitz stürzte, sich überschlagend, mit einer solchen Heftigkeit auf eine Baumwurzel, daß man ihn besinnungslos und aus der rechten Schläfe blutend in ein in der Nähe befindliches Gasthaus bringen mußte, wo er bald darauf starb.

— An der Staatsstraße zwischen Bischofsheim und Kostheim an der Mündung des Mains wird eben ein ganzes Dorf errichtet. Dort läßt die Maschinen-Actien-Gesellschaft Nürnberg, Zweigstelle Gustavsburg, durch die Darmstadter Baufirma Sames eine große Anzahl Häuser für Meister und Arbeiter im altdeutschen Stile erbauen. Um die ganze Anlage stilgerecht durchzuführen, erhalten die neu angelegten Straßenzüge geschwungene Formen. Es sind Plätze für Kirche und Schule vorgesehen; die ganze Anlage macht einen großartigen Eindruck. Jede Familie bewohnt ein besonderes Haus mit Vor- und Hintergarten. An den Häusern selbst wird bis zum Sockel in Stampfbeton, über Sockel in Backsteinen, Dachstock in Fachwerk gebaut. Die ganze Anlage wird nach dem Plane des Professors der hiesigen technischen Hochschule Baurath Hofmann ausgeführt.

MEDICINE for the MILLION..

A Popular Proprietary Medicine Sold at Retail for Five Cents a Package —the first experimental step in a direction that may lead to a revolution in the trade.

A New York company of manufacturing chemists, the Ripans Chemical Company, placed upon the market about five years ago a medicinal tablet or "tabule" composed of compressed powdered preparations of certain medicinal drugs which had been ascertained to be of more general use among medical men than any other, for the cure or alleviation of such ills common to man as have their origin in an impaired digestion or weakened capacity for assimilating food, absorbing nourishment and eliminating waste. The catalogue of ills included under this head is said to include pretty nearly every disease for which the physician is called upon to prescribe. In preparing their standard remedy for the acceptance of the American people the company laid down the principle that everything entering into the packet should be of the highest grade, and so prepared and protected as to retain its qualities intact and unimpaired through any extended lapse of time in any climate. Only the choicest drugs should be used, their preparation should be in accordance with the latest perfected methods of modern science, the tabules packed in glass, protected by absorbent cotton, and securely corked. Even the corks used have been of a grade so high in its requirements that no manufacturer of these every-day articles could supply more than a small proportion from his output that would meet the exacting specifications. The glass vials were in turn packed in boxes of a quality not surpassed in beauty and perfection of workmanship by those used by the most fastidious dealers in jewels and ornaments of gold. Having set their high standard, and never consenting to vary from it, the proprietors resorted to the accepted modern methods of making their commodity known, and seven hundred thousand dollars invested within five years in newspaper advertising has informed every American citizen concerning the superior and surprising qualities of Ripans Tabules.

Being thoughtful and painstaking observers of the changed conditions that sweep over the commercial world, and careful to note every circumstance having a bearing upon the successful prosecution of their trade, the managers of the company have noted that there is a present insistent demand for a lower price for every article that reaches or approaches an universal use, and that the people, although requiring the best of everything, resent being called upon to pay heavy percentages for superfluous wrapping and packing or unnecessary protection against deterioration that might result in years, but is needless in the case of a purchase intended to be consumed in a week. It has also been discovered, and proved by the test of time and actual experience, that these Tabules do not have the tendency to lose of qualities or diminution of excellence from exposure that might at first have been expected, inasmuch as, under favorable conditions, those that have lain loose in a drawer, a traveling bag or pocket for several weeks or months are found to be practically as fresh and as efficacious as ever.

Acting upon these suggestions, and noting particularly the unimpaired prosperity of great newspapers now sold for a cent instead of the old rate of five times that amount, and the general tendency in all directions toward low rates and increased sales, the company have entered upon the experiment of putting up Ripans Tabules in pasteboard cartons, which they will offer to the trade upon terms which will permit of a package being sold by the druggist or storekeeper at a price lower than ever before adopted for a proprietary medicine—FIVE CENTS—ten tabules, or doses, for one-half a cent each.

The company will not discontinue the manufacture and sale in the form with which the people have learned to know and value the Ripans Tabules, but will offer the cheaper sort—experimentally—for the benefit of such as may desire them. It should be plainly understood that the quality of the medicine is identical in both sorts, the only difference being in the form and comparative cost of packing or putting up. The five-cent packages are not yet to be had of all dealers, although it is probable that almost any druggist will obt